

Die Harke.

Von Hermann Böhndorf.

Der Herr Kreisassen-Rendant Hornfohl trat in den Garten hinaus, der sich hinter seinem Hause befand, um sich nach des Tages Lust und Mühe im Frieden des Frühling-

In seinem durchaus friedlichen Gedankengang entstand jedoch plötzlich eine arge Störung, als er inmitten des Weges eine Gartenharke liegen sah, mit den Röhren nach oben ge-

„Minna!“ rief Herr Hornfohl Stimme gebieterisch durch den stillen Garten. „Herr Kreisassen-Rendant?“

„Minna bückte sich, um die Harke aus dem Wege zu schaffen.“

„Liegen lassen!“ befahl indes der alte Herr, „nur der, welcher sie hierherwag, soll sie wieder weg schaffen!“

„Warum ich es wissen will?“ entgegnete er voller Erstaunen über diese Frage; „um den Schuldigen die Tragweite seiner fahrlässigen Handlungswiese vor Augen zu führen und ihn zu veranlassen, das Objekt eigenhändig aus dem Wege zu räumen.“

„Aber, lieber Ewald“, sagte die Frau, „warum so umständlich? Du hältst es ja selber wieder beiseite legen können, dann wäre alles wieder in Ordnung gewesen.“

„Rein, das wäre es nicht!“ errieferte er sich, „damit würde ich den Schuldigen nur in seiner Fahrlässigkeit bestärken. Eine derartige Handlungswiese aber ist der Ausfluß eines moralischen Defektes, und als Vater meiner Kinder habe ich die Verpflichtung, derartige Defekte in ihrem Charakter zu beseitigen.“

Frau Alwine trauerte spöttisch die Lippen. „Lieber Ewald“, versetzte sie, „ich finde, Du übertriebst es wieder einmal und machst aus einer Mücke einen Elefant.“

„Lieber Alwine“, sagte der Eheherr mit mühsam verhaltenem Zorn, „ich finde, Du redest da sehr leichtfertiges Zeug.“

„Und Du sehr überflüssiges“, lautete die prompte Replik. Er blickte sich auf die Lippen und würgte alle heftigen Worte, die ihm aus zornglühender Seele wie Funken auf die Zunge flogen, dienst.

Dann mußte das Dienstmädchen die Kinder von der Straße hereinholen. Erhielt von Spiel traten sie vor den Richterstuhl des gestrennten Vaters: Paul, ein hoffnungsvoller Terzianer, und Trudchen, das jüngere Töchterchen.

Das langathmige Verhör, das der Vater mit ihnen anstellte, verlief ebenso resultatlos wie die vorhergegangenen. Niemand wollte die Harke benutzt haben oder wissen, wer sie gebraucht habe.

derholte sie, indem sie ihre Worte mit einem Fußstampfen begleitete. Und nun brach ein Strom aus ihrem Munde, gegen dessen Gewalt er sich vergebens bemühte, seinen Redeschwall geltend zu machen. Als sie sich am Ende aber gar da zu vertieg, seine geistige Normamilität anzuzweifeln, da ergriff der Herr Kreisassen-Rendant den Hut und stürzte zum Hause hinaus auf die Straße. Der tiefe Friede der Natur, und der kühle Athem des Windes verfehlte ihre Wirkung auf den einsamen und innerlich erregten Spaziergänger keineswegs, und Herr Hornfohl war schon bedeutend ruhiger geworden, als er sich der Gartenterrasse des Wirthshauses „zum goldenen Becher“ näherte.

Wie die roten Abendwolken war alles ins Meer heiterer Ruhe gesunken, sorglose Fröhlichkeit bemächtigte sich seiner, und nachdem er kaum eine halbe Stunde am Stammtische verbracht hatte, war jede Erinnerung an den unliebsamen Zwischenfall zu Hause in seiner Seele ausgelöscht.

Es war schon spät, als die Freundesrunde sich auflöste. Die Kreisstadt lag im tiefsten Frieden der Nacht, und nur die Thurmuhre und die Klagen hatten noch zu schaffen.

Herr Hornfohl ging in Gesellschaft zweier Freunde auf dem Wege hinter den Garten heim. Man besprach eifrig das Arrangement eines Sommerfestes, das der Gesangsverein „Anordfordia“, zu dessen Vorstand Hornfohl gehörte, zu veranstalten gedachte. Von verschiedenen Seiten war dem Wunsche Ausdruck gegeben, das Fest möge durch eine schwingende volle Ansprache eröffnet werden, und da Herr Hornfohl schon häufig sein Redetalent dokumentirt hatte, so war es ganz natürlich, daß man ihn mit jener Aufgabe betraute.

Als man sich endlich „Gute Nacht“ gesagt hatte, ging Herr Hornfohl in tiefe Gedanken versunken, langsam den Gartenweg entlang seinem Hause zu. Ein Her von Gedanken und Ideen stieg aus seiner Seele empor, daß er Mühe hatte, das Beste darunter herauszufinden. Schon sah er sich an Rednerpulte stehen, schon vernahm er den hinreißenden Strom seiner Worte, wie er draufend, rauschend und donnernd über die Köpfe des athemlos lauschenden Auditoriums dahinflug — und plötzlich fühlte er, daß sein Fuß auf etwas Aufrechtstehendes, Spitzes trat und — trach! — schlug ihm etwas vor die Stirn, daß er mit einem Schredens- und Schmerzenslaut zurücksamelte. Es war die Harke.

Mit einem Fluche warf er sie seitwärts auf den Rasen.

Der Kaiser als Pathe. Daß der Kaiser nicht nur bei Fürstlichkeiten Pathe steht, sondern daß auch mancher Berliner sich der Pathenschaft des Monarchen erfreuen kann, ist zur Genüge bekannt. Es dürfte interessant sein zu hören, daß es zur Zeit in Berlin 32 Knaben giebt, bei denen der Kaiser Pathe ist.

Der Älteste dieser Patenkinder wird jetzt Oftern konfirmirt werden, so daß nunmehr der Monarch das erste Mal seiner Pathenschaft entbunden wird. Das jüngste Patenkind ist erst einige Monate alt. Im ganzen Reiche dürfte sich die Zahl der kaiserlichen Pathenkinde auf über 100 stellen. Daß der Herrscher in diesem Amte Glück hat, geht schon daraus hervor, daß in den Jahren seiner Regierung bis heute noch keines seiner Patenkinde gestorben ist. Der Kaiser übt das übernommene Amt durchaus nicht mechanisch aus, vielmehr ist er seinen Pathenkindern bei begründeten Gesuchen ein wohlmeinender Freund und Helfer.

Je nachdem. Worauf wird sich Ihre Vertheidigung gründen? Daß Sie bei angeblicher Verübung der That zurechnungsfähig oder daß Sie unzurechnungsfähig gewesen? frug der Reporter den der Ermordung seiner Geliebten Angeklagten?

„Hat man gesehen, daß ich die That beging?“ erkundigte sich der Gefangene.

„Es sind sogar fast unwiderlegbare direkte Beweise dafür vorhanden“, gab der Reporter Bescheid.

„Dann bin ich natürlich verurteilt“, erwiderte der Angeklagte, sich nach der anderen Seite wendend, um aus den Händen einer Gruppe junger, elegant gekleideter Damen Blumen Spenden entgegenzunehmen.

Der Mutter Leid.

Stück von Walter Eggert Windega.

Seitdem ihr Sohn groß geworden, war sie wieder ganz allein. Ihr Mann hatte ihr nie innerlich gehört, und sie liebte ihn nur um des Kindes willen. Wie hatte sie Gott gedankt für diesen einzigen Sohn, den sie lieben wollte, der sie lieben sollte! Doch allmählich war Erich ihr entwachsend, jetzt war er Offizier und brauchte sie nicht mehr.

Sie war verlassener denn je, sah immer allein in ihrem einsamen Stübchen am Nähtisch hinter dem Blumenfenster. Sie fühlte dort noch am wohlsten, die schlächte Frau. So war sie's von Jugend auf gewöhnt. — Wahrlich, sie war ein so simples Hausfräulein, daß Erich sich schonte, Kammeraden nach Hause zu laden.

Die Mutter trug es. Aber ihre Haare waren schnell weiß geworden, und sie trankelte; es fielen nicht gut um sie, meinte der Arzt, doch sie klagte nie.

Eines Abends, als der Vater mit Erich das Theater besuchen wollte, ward er plötzlich abgerufen. „So nimm die Mutter einmal mit“, sprach er ärgerlich, „nachher erwarte ich Dich.“ Auch dies trug sie: unter lauschenden Menschen zu sitzen. Sie besann sich, wie sie zum letzten Male gelacht hatte — da mußte sie laut weinen.

„Gott, wie nervös Du bist, Mama! — was sollen die Leute denken, komm...“ Er führte sie hinaus. Sie zitterte, hatte Fieber. „Nun fährst Du schleunigst nach Hause und laß Dich zu Bett“, bestimmte der Leutnant. „Und Du?“

„Bapa erwarde mich, aber ich folge bald.“ „Geh mit mir, bleibe bei mir, ich fürchte mich, Erich.“ „Ich komme bald, Mutter, doch kann ich Vater nicht warten lassen. Nicht wahr?“ — „Rufst du?“

Sie trug auch dieses. Die Mutterliebe eines ganzen Lebens sammelte sich noch einmal in ihrem Bilde. Mit so viel Innigkeit umarmte sie ihr Kind, mit so viel Schmerz. Sie hätte aufschreien mögen; lag mich doch Deine Mutter sein! sei doch mein Sohn!

Der Wagen rollte davon. Erich ging seiner Wege. Da quälte ihn bald ein dumpfes Unbehagen, eine unbestimmte Angst. Und daß fühlte er in sich aufsteigen, Haß gegen die ganze Welt. „Geh mit mir, bleibe bei mir, dies klang ihm nach, dies klagte ihn an. Er hätte sie doch nicht allein gehen lassen sollen; sie war so sonderbar gewesen, vielleicht war sie ernstlich krank; und er hatte sie lieblos abgewiesen. Liebloß! Da begriff er seinen Selbsthaß, da jenes Gefühl ihm Bewußtsein wurde, Bewußtsein einer langen, großen Sünde. Was alles hatte die Mutter ihm gegeben, was hatte sie dafür empfangen, was hatte sie leiden müssen. Ihr letzter Blick hatte ihm noch einmal geöffnet, wie innig dieses Mutterherz geliebt, wie es geblutet habe, und wen es geliebt und wer es schwer verwundet habe. „Mutter, Mutter“, sprach er in Angst vor sich hin, „verzeih mir.“ So war sie schon zu Bett gegangen? Vorsichtig trat er in ihr Schlafzimmer.

„Mutter, — Mutterchen —; sie schläft schon.“ So wollte er sie wecken; er mußte ihre Verzeihung haben. Er trat ans Bett und tastete im Dunkeln nach ihrer Hand. Da schrak er plötzlich zusammen und zog seine Hand jäh zurück; — was war dies gewesen? — was Eisalters. Er suchte ihr Gesicht, — es war eisalt.

„Mutter“, rief er wie ein ängstliches Kind. „Eisalt“, kispelte er schauernd, „eisalt.“ Er befann sich; — „todtentakt!“ Der Gedanke hatte getroffen; ein dumpfer Fall, dann blieb es still, — todtentakt.

Villa Vicosa.

Ueber Villa Vicosa, den Ort des Attentates auf die portugiesische Königsfamilie, schreibt ein Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ aus seinen Erinnerungen: Villa Vicosa, der Name der kleinen Stadt an der Gubiana, wenige Kilometer von der spanischen Grenze, ruft in mir den Anblick des verlassenem Aemtejo mit seinen öden und einsamen Campagna wieder wach; der verbrannten, taum gewellten Ebene, wo Schaaren von schönen andalusischen Füllen und tabakraunen Ochsen mit kleinen, spizen Hörnern das spärliche Gras abweiden, den rötlichen Tuffsteinhügeln, die von einem Schloß oder einem kleinen Festungswerk aus dem 18. Jahrhundert gekrönt sind, mit alten Kanonen und vielen Mörsern unter den Kase-matten, die mit wilden Weiden und blühenden Granatapfeln bedeckt sind. Diese Landschaft ist der Campagna Romana so ähnlich, daß ich in meinem Heimwoh manchmal glaubte, die braune Kuppel von St. Peter am Horizont erscheinen zu sehen. Hier und da, in weiter Entfernung voneinander, liegen wenige weiße Dörfer mit einem Kirchturm und einigen ländlichen einstöckigen Häusern, die nur eine Küche und eine oder zwei Schlafkammern enthalten. Jedes Häuschen hat sein

mageres Gärtlein. Villa Vicosa liegt im äußersten Osten von Aemtejo zwischen dem Grenzfluß und dem kleinen Berg Osa, an dessen Abhängen sich der milde Wald erstreckt, der nur den Jagden der königlichen Familie dient. Das Schloß erhebt sich inmitten des verlassenem Städtchens. Das moderne Leben scheint vergessen zu haben, es zu berühren. Auf einem Thurm des Schlosses ist eine alte Uhr, die eine unsichtbare Hand schon seit langer Zeit anzuhalten scheint, um zu verhindern, daß die Zeit verfliehe. Nur an den Tagen der königlichen Jagd wird die Stadt ungewöhnlich belebt: im nahen Wald wecken Hirschschüsse das Echo des Berges, das alte Schloß öffnet seine Fenster, und die Bewohner ziehen Festkleidung an. Dann, wenn das Banner der Braganza sich auf dem dunklen Thurme wieder senkt, ebbt auch wieder das Leben dieser wenigen Tage ab, die Bewohner von Villa Vicosa lehren wieder zu ihrem stillen Lagerwerk zurück. Das ist der letzte Aufenthalt von Dom Carlos und von Dom Luiz di Braganza.

Gefandte im Gefängniß.

In jedem zivilisierten Lande gilt die Person des Gefandten für ebenso unverletzlich wie der Monarch selbst, und die Befehle des Landes vermögen ihn nicht anzutasten, er mag befangen haben, was er wolle. Selbst wenn er geflohen oder gemordet hätte, könnte die Regierung des Landes, in welchem diese Verbrechen begangen, nichts anderes thun, als seine Abberufung verlangen. Anders war es in früheren Zeiten, als die Strafflosigkeit der Gefandten noch nicht so ausgedehnt war.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth von England wurde dem spanischen Gefandten Mendoza nachgewiesen, daß er an einer Verlesung theilgenommen, die die Enthronung der Königin bezweckte. Er wurde sofort verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Politische Bedenken hatten allerdings seine baldige Freilassung zur Folge, doch wurde er noch an demselben Tage, an dem man ihn aus dem Gefängniß entließ, des Landes verwiesen. — Graf Gyllenborg, der schwedische Gefandte in England, wurde im Jahre 1797 verhaftet, weil er an einem Komplott gegen die hannoversche Dynastie theilgenommen, und die englische Regierung ging so far so weit, ihm seine Papiere zu konfiszieren und seine Schränke erbrechen zu lassen. Erst nach energischem Eingreifen mehrerer anderer Staaten, die über das Geschehene die höchste Entrüstung bezigten, wurde er freigelassen. — Die Strafflosigkeit, welche zu allen Zeiten anerkannt, aber nicht immer durchgeführt wurde, erstreckte sich nicht allein auf den Gefandten selbst, sondern auch auf seine Begleitung. Trotzdem berichten die Chroniken früherer Jahrhunderte von einem Fall, wo ein Gefandtschaftsdiener hingerichtet wurde, und zwar fand diese Exekution in London statt. Im Jahre 1653 gerieth Pantalone Sa, der Bruder und Sekretär des portugiesischen Gefandten, mit einem Boten in Streit. Der Streit artete schnell in Thätlichkeiten aus, er verweirte seinen Gegner, und der letztere wurde nur durch das Eingreifen fremder Personen gerettet. Doch in der folgenden Nacht suchte Pantalone Sa mit 50 Freunden, die sämtlich bis an die Fäuste bewaffnet waren, seinen Gegner auf, um ihn zu tödten. Es kam zu einem verzweifelten Kampf, eine Person wurde getödtet und mehrere verwundet. Man rief die Polizeiwache, doch die rasenden Portugiesen schossen auch auf diese. Dann suchte Pantalone Sa seine Ausflucht in der Gefandtschaft, wo er sich sicher glaubte, doch der Gefandte sah sich genöthigt, seinen eigenen Bruder auszuliefern. Er wurde vor ein Gericht gestellt, des Mordes für schuldig befunden und hingerichtet. — Das merkwürdige Beispiel für die Strafflosigkeit der Gefandten passirte im Jahre 1661 in London, als der französische und der spanische Gefandte mit ihren Leuten in den Straßen der englischen Metropole eine regelrechte Schlacht ausfochten, bei der zwölf Personen getödtet und 40 verwundet wurden. König Karl der Zweite hatte durch eine Proklamation seinen Untertanen bei Todesstrafe verboten, sich irgendwie in das Gesecht — als solches konnte man es wohl bezeichnen — zu mischen. Die Ursache dieses Kampfes war mehr als kin-bisch. Es war ein neuer schwedischer Gesandter nach London gekommen und die beiden kriegerischen Botschafter tritten um die Ehre, wer den neuen Kollegen zuerst begrüßen sollte. Als der Schwede schließlich anlanete und sich von Tower Hill nach Whitehall begab, zogen die Spanier, ungefähr fünfzig zu Fuß und fünfzig zu Pferde, durch die Straßen, um den Franzosen den Weg zu verperren. Die letzteren gaben eine Salve ab und trümmerten mit dem Deen in der Brust auf die Spanier los. Lange wogte der Kampf unentschieden hin und her, und Tausende von Zuschauern blühten zu, wobei auch ein Neugieriger erschossen wurde. bis endlich der Sieg sich auf die Seite der Spanier neigte. Es wurde niemand bestraft.

Seine Pläne. Zuchthausdirektor: „Also morgen ist Ihre Zeit um und Sie werden der Freiheit wieder zurückgegeben. Nun sagen Sie mir einmal, wenn Sie dann wieder hinaustrreten ins Leben, haben Sie schon irgendwelche Pläne für Ihre nächste Zukunft?“

Sträfling: „Ach, Herr Direktor, Pläne hat' ich schon; ich hab' einen Plan von einem Juweliergeschäft und zwei Pläne von Bantierswohnungen in der Thiergartenstraße.“

Zimmer Haßfiß. „Ihr Haß ist miserabel gearbeitet, Herr Professor — der schlägt ja lauter Falten.“

„Schon die alten Römer und Griechen schmückten sich mit faltenreichen Gewändern — warum sollten wir dieses Schönheitsideal verleugnen?“

Die schar wirkende Arznei. Dame: „Sagen Sie mir, lieber Herr Doktor, was soll ich mit meinem Manne anfangen? Er spricht die ganze Nacht im Schlafe.“

Doktor: „Was Sie mit ihm anfangen sollen?... lassen Sie ihn bei Tage auch einmal zu Worte kommen.“

Selbstbewußt. „Sie sind doch auch verschwiegen?“ Herr Baron, ich war zehn Jahre bei einem Enaros-Burkfabrikanten; das dürfte wohl genügen.“

Eine australische Plage.

Nach fünfjähriger Arbeit haben die australischen Regierungsjingnieure ein 2000 englische Meilen langes Kaninchenquater fertiggestellt, das tief in den australischen Kontinent hinein sich erstreckt. Die Kosten dieser Anlage belaufen sich auf \$1,250,000. Von fünf Meilen zu fünf Meilen befinden sich Fallen von großen Dimensionen, in denen sich täglich hunderte von Kaninchen fangen. Die Regierung und das Land erwarten von diesem Fallensystem eine bedeutende Verringerung der Kaninchenplage, die schon so stark die Verhältnisse der Landwirtschaft in Mitteleuropa beengend hat, daß die maßgebenden Behörden sich veranlaßt sahen, einen Preis von einer Million Mark für ein Mittel zu stiften, das die Kaninchenplage aus der Welt schaffen könnte. Praktische Köpfe haben schon den Plan gefaßt, die erbeuteten Kaninchen, deren Geschmack dem der Hasen nahe kommt, in aseptischem Zustande nach Europa zu exportieren.

Geirathshausflechten.

Daß von allen jungen Mädchen, die in einem Berufe stehen, die Diensthöten die besten Geirathshausflechten haben, weiß Marie Keller in der von ihr herausgegebenen „Deutschen Diensthötenzeitung“ durch folgende Zahlen aus der preußischen Statistik nach: Es haben in Preußen im Jahre 1906 im Ganzen 309,922 Frauen und Mädchen geheiratet, darunter 68,468 Diensthöten; 40,431 von ihnen standen in der Stätten im Dienst und 28,037 auf dem Lande. Von je 100 Mädchen, die überhaupt geheiratet haben, waren also immer 22 Diensthöten. Das ist außerordentlich viel, und alle anderen Berufsclassen bleiben weit dahinter zurück. So haben beispielsweise von den Schneiderinnen, die nach den Diensthöten die beehrtesten Ehefrauen sind, nur 30,109, das sind neun auf je 100, und von den Fabrikarbeiterinnen gar nur 18,115, nämlich fünf auf je 100, geheiratet. Und noch weniger günstig sieht es im Geirathshausregister aus solche Mädchen aus, die ihren Dienst in der Häuslichkeit aufgegeben haben, um Aufwartestellen anzunehmen, denn von ihnen sind nur 9349, also drei von je 100, zur Ehe beachtet worden. Ganz schlecht aber steht es um die Verkäuferinnen und Maschinenschreiberinnen, wie überhaupt um alle im Handelsverberbe beschäftigten Mädchen, denn von ihnen heirathete durchschnittlich nur eine einmale von je 100; im Jahre 1906 belief sich ihre ganze Ehehälfte auf die bescheidene Zahl von 5258.

Ein tüchtiger Mensch. Chef: „Haben Sie schon in der Porzellanbranche gearbeitet?“ Kommiss: „Gewiß, jahrelang!“ Chef: „Was würden Sie um Beispiel thun, wenn Sie ein werthvolles Stück verbrächen?“

Kommiss: „Ich würde es notthüftig zusammenkitten und es dann an eine Stelle bringen, wo es ein Kunde herunterwerfen müßte.“

Chef: „Es ist gut, Sie sind engagirt!“

Indirekte Kur. Arzt: „Nun, Herr Quetschmeyer, haben die Schlafpulver geholfen?“ Patient: „Gewiß, Herr Doktor, ich schlafe jetzt großartig!“

Arzt: „Das freut mich! Wie viel haben Sie denn genommen?“ Patient (erhaut): „Ach? Gar nichts. Meine Frau laße ich jeden Abend zwei Stück nehmen!“

Ausgeredet. Chef: „Was fällt Ihnen ein, Liebesbrieffe an meine Tochter zu schreiben! Glauben Sie, daß ich Sie dafür bezahle?“

Angestellter: „Rein, das thue ich auch nur in meiner freien Zeit!“

Er lennt sich aus. Junge Frau: „Rein, wie mich mein Mann behandelt hat! Was soll ich nur thun? Ich bin ganz außer mir!“ Schwiegervater: „In Dich gehen, liebe Tochter!“

„Diese Nacht habe ich von Ihnen geträumt, Herr Leutnant!“ „Sie kleiner Glückspil!“

Rindlich.

Paulchen: „Onkel, hast Du schon mein neues kleines Brüderchen gesehen?“

Onkel: „Noch nicht, Paulchen, ich komme gerade her, um es mir anzusehen.“

Paulchen (nachdem der Onkel an die Wiege getreten ist, seinen Kneifer aufgeföhrt hat und das Baby nun beschaut): „Aber, Onkel, so klein ist doch das Baby nicht, da Du dazu ein Vergrößerungsglas aufsehen mußst.“

Unbewußte Selbstkritik. Arzt: „Sie hätten gleich mich befragen sollen, statt den Apotheker; die saagen einem nie das Richtige!“ Patient: „So, dann geh' ich wieder, denn er hat mich ja gerade zu Ihnen geschickt.“

Srompt ausgeführt. In einer Geburtsanzeige wünschte der Auftraggeber noch im letzten Augenblick eine Aenderung, die er der Druckerei telephonisch übermittelte: „Bitte noch hinzuzufügen „hochgefreut“, wenn das möglich ist.“ Die Anzeige stand folgendermaßen drin: „Die Geburt eines dritten Knaben zeigen an hochgefreut, wenn das möglich ist. A. und Frau.“

Auffklärung. Sie, den Bericht über eine Gerichtsverhandlung lesend: „Was ist das eigentlich, ein „Gelegenheitsarbeiter“?“

Er (Richter): „Das ist ein Mann, der jeder Gelegenheit, Arbeit zu bekommen, grundfänglich aus dem Wege geht!“

Sicheres Mienenspiel. „Was machst du hier vor der Börse?“ „Ich spekulir' in Minen!“ „Wieso in Minen?“ „Wenn einer rauskommt und macht 'ne gute Miene, schnorr ich ihn an — macht er ne böse Miene, laß' ich ihn laufen!“

In Verlegenheit. Vater: „Was ist denn nun wieder los, Emil?“ Der kleine Emil: „Du — u — hu! Meine Stiefel drücken!“

Vater: „Dummer Bengel! Du hast sie ja an den verletzten Füßen.“ Der kleine Emil: „Ach hab' aber gar keine andere Füße!“

Ein tüchtiger Mensch. Chef: „Haben Sie schon in der Porzellanbranche gearbeitet?“ Kommiss: „Gewiß, jahrelang!“ Chef: „Was würden Sie um Beispiel thun, wenn Sie ein werthvolles Stück verbrächen?“

Kommiss: „Ich würde es notthüftig zusammenkitten und es dann an eine Stelle bringen, wo es ein Kunde herunterwerfen müßte.“

Chef: „Es ist gut, Sie sind engagirt!“

Indirekte Kur. Arzt: „Nun, Herr Quetschmeyer, haben die Schlafpulver geholfen?“ Patient: „Gewiß, Herr Doktor, ich schlafe jetzt großartig!“

Arzt: „Das freut mich! Wie viel haben Sie denn genommen?“ Patient (erhaut): „Ach? Gar nichts. Meine Frau laße ich jeden Abend zwei Stück nehmen!“

Ausgeredet. Chef: „Was fällt Ihnen ein, Liebesbrieffe an meine Tochter zu schreiben! Glauben Sie, daß ich Sie dafür bezahle?“

Angestellter: „Rein, das thue ich auch nur in meiner freien Zeit!“

Er lennt sich aus. Junge Frau: „Rein, wie mich mein Mann behandelt hat! Was soll ich nur thun? Ich bin ganz außer mir!“ Schwiegervater: „In Dich gehen, liebe Tochter!“



„Diese Nacht habe ich von Ihnen geträumt, Herr Leutnant!“ „Sie kleiner Glückspil!“